

Armin Bollinger

* 1. November 1913 † 27. November 1995

Im Sommer 1980 habe ich Armin Bollinger persönlich kennengelernt. Der Interlakner Buchhändler und New-Age-Veranstalter Bernhard Schaer hatte Bollingers Erzählband *Der Ruf des Kirima* dem Zytglogge Verlag geschickt, weil der Verlag Orell Füssli das Buch nach 3 Auflagen nicht mehr auflegen wollte. Als Zytglogge den Autor als «zu weit weg vom Programm» empfand, gründete ich auf der Stelle mit diesem Buch und Armin Bollinger als Hauptautor den Waldgut Verlag.

Bis zu Bollingers Tod haben wir zusammen 10 Bücher, 2 Schuber und 1 Bodoni Blatt gemacht. Die 15 Jahre dauernde Zusammenarbeit ließ eine Freundschaft entstehen, die im Geschäftlichen sehr offen war und im Privaten eine gewisse Reserve, ja Distanz, nie durchbrach; auch dies wurde beiderseits respektiert.

Mit dieser Feststellung sind wir mitten in Armin Bollingers auffälligster Eigenschaft: Es ging ihm immer um die Sache, meistens um *eine*, die wichtigste: Lateinamerika, die Indios.

Was er in den 50er Jahren als Wirtschaftsprofessor in Brasilien begonnen, dann als Historiker mit der Erforschung der Inka, der Alt-Mexiko-Völker und der Maya weitergeführt hatte, vollendete er als Erzähler mit seinen «Geschichten aus Südamerika». Er war also von der Parteinahme über die Forschung zum Mittler, zum geistigen Drehpunkt zwischen Indios und Europäern geworden. In seinen Erzählungen, in unzähligen Vorträgen und Lesungen hat er Brücken geschlagen zwischen zwei Seelenlagen, die ohne ihn sich einander kaum so stark angenähert hätten.

Als Autor hat er lange darunter gelitten, dass er von «den Leuten» zwar akzeptiert und gefeiert, aber aus der sogenannt literarischen Welt nur von wenigen wirklich gelesen und dadurch geschätzt, von der Literaturkritik ignoriert, von literarischen Auszeichnungen mit einer Ausnahme «verschont» worden ist.

Dabei gelang ihm in den meisten Erzählungen, was so vielen nicht gelingt: Er konnte Atmosphäre schaffen, Abläufe spannend bauen, Verständnis wecken, ohne auf Tränendrüsen und Seelenkissen zu drücken, ohne erzählerische Tricks und vereinfachte Wahrheiten zu bemühen – und ohne innerste Geheimnisse (so es welche gibt) der Indios preiszugeben; das hatte er ihnen versprochen. Natürlich hat er mit «seinen Indios» Mesas abgehalten, Drogen probiert, Feste gefeiert, Tode beklagt. Natürlich hat er mit ihnen indianische Antiquitäten gesucht; er hat sich selber in jüngeren Jahren als «einziger von den Indios legalisierter Huaquero (Grabräuber)» bezeichnet.

Armin Bollinger hat dann aber wesentlich dazu beigetragen, dass die Grab-Gräberei und der Handel mit indianischen heiligen Gegenständen stark eingeschränkt wurde oder zumindest in verantwortungsvolle Hände geriet. Er hat auch den Stilwandel mitgetragen: War früher die Grabräuberei ein Delikt mit Kavalierscharakter, dann eine ultimative Notwendigkeit der indianischen Ärmsten, wird heute die Räuberei strafrechtlich verfolgt, und viele heilige Gegenstände sind zu den Indios zurückgekehrt.

Andererseits hat der Autor – nach dem eingehenden «Praktikum» und ohne Rücksicht auf ein möglicherweise schockiertes Publikum, mit der Erzählung *Die tanzenden Krokodile* den Finger auf einen der wundesten Punkte Lateinamerikas gelegt: Drogen, Drogen-Anbau und -Handel, insbesondere Coca. Hier ergreift Bollinger Partei für die ärmsten der Indiobauern, die im Teufelskreis von Ausbeutung durch korrupte Staatsbeamte, Militärs und Drogenhändler im Coca-Anbau die einzige Chance zum Überleben sehen. Diese Erzählung, literarisch solid und gradlinig, fast didaktisch aufgebaut, ist vielleicht die Schlüsselerzählung:

Der ehemalige Wirtschaftsmensch Bollinger sah deutlich die Zusammenhänge aller möglichen Komponenten, der Historiker hatte den Blick über mehrere Zeitläufe, der Erzähler wollte 1:1 informieren, Denklappen öffnen, erzählen eben. Dabei steht nicht die literarische Erzählung und die dazugehörige Sprach-, Formulierungs- und Gestaltungsfindung im Vordergrund, sondern die Atmosphäre und (wieder einmal) die Mitteilung, *die Sache*.

Um seine und die Sache der Indios zu erreichen, konnte Armin alles einsetzen: weg- und zielgerichtete Kreativität, eine gute Portion Charme, seine (oft sehr unterschiedlichen) materiellen Mittel, und hartnäckige Ungeduld. Seine Telefonanrufe und Briefe waren jeweils wohlthuend kurz, und nachhaltig deutlich.

Um an dieser Stelle einer offensichtlich zählebigen Legende zu begegnen: Armin Bollinger war wirklich der Grund, weshalb ich den Waldgut Verlag (mit null Finanzen) gegründet habe; er war später nach der AG-Gründung Verwaltungsratspräsident («ein so großes Wort für einen so kleinen Verlag»), er hatte gleichviele Aktien wie jedes der 4 AG-Gründungsmitglieder. Er hat sich weder je ins Programm noch in die Geschäftsführung eingemischt; er war ein Vorsitzender, der den Paragrafen Beachtung verschaffte, jedoch nicht auf ihnen herumritt, und er war nachsichtig, wenn er das Gefühl hatte, dass alles rechtens zu- und herging. Das Waldgut war also nicht sein Geschäft, aber, als Autor, «sein Verlag» – und er hat (im Gegensatz zur Vermutung vieler) nie an ein Waldgut-Buch etwas bezahlt. Ich hoffe, dass wir «sein Verlag» bleiben.

Über sich hat Armin Bollinger in seinen gesunden Tagen selten gesprochen. Dabei waren seine Lehrtätigkeiten, seine Wege im Finanz- und Immobilienwesen, seine Geschichts- und Wirtschaftspraxis in Rio de Janeiro, seine Mitwirkung an der Entstehung einer Stadt im

Urwald, seine Anden-Überquerungen, seine 17jährige Lehrtätigkeit an der Handelshochschule St. Gallen, wo er dann die Kulturabteilung des Lateinamerikanischen Instituts übernahm, die *Stiftung Altamerikanische Kulturen* in Zürich, und viel früher seine Entdeckung des «anderen Lateinamerika» alles andere als monochrom.

Aber dies – und Erinnerungen insbesondere an seine Mutter und an seine Jugend in Zürich – kam erst in seiner dreijährigen Krankheitszeit in Bruchstücken hoch. Hirnschläge hatten ihn halbseitig gelähmt, hatten ihn bettlägrig und von Pflege abhängig gemacht. Sein bis dahin ungebrochener Tatendrang erlitt dabei arge Schläge, denen solche des Schicksals folgten: Im Sommer 1994 starben ihm innert weniger Wochen einige seiner nächsten Menschen. Denen folgte er am 27. November 1995.

Bei einem so reichen Leben, dessen Dunkel- und Schattenseiten nicht unter die Freunde getragen wurden, dessen Sonnenseiten Armin Bollinger jedoch gerne auskostete und dabei möglichst viele teilhaben ließ, ist es fast überflüssig, jetzt zu fragen: «Was bleibt?». Weggegangen ist ein Katalysator zwischen mindestens zwei Welten, ein ungemein tätiger und zu seiner Zeit *wirkender* Hinundherträger von Verständnis, Kultur, Kulturen, Kenntnissen, Visionen, Menschlichkeit.

Den neusten Trends von Wirtschaft und Literatur mochte er nicht mehr allzu freudig folgen – es war ihm zu dünnblütig, zu pur geworden, zu unpersönlich auch. Als er merkte, dass die Zeit seiner Lieblings«arbeit», nämlich das freie Erzählen vor vielen Leuten über seine Tätigkeit in Lateinamerika, die Begegnungen, sein Mit-Leben mit den Indios (er wollte beim Wort *Indio* bleiben), herum war, zog er sich auf sich selber zurück, auf seine nächste Umgebung, und auf die «schriftlichen» Erzählungen. Diese werden nicht *nicht-mehr-aktuell*, die halten auch unter veränderten Umständen, auch ohne die Stimme und Gestik des Autors. Die besten Geschichten aus *El Curandero*, *Drei Körner von gelbem Mais* und «andere Geschichten aus Südamerika» behalten ihren innersten, unverwüstlichen Wert. Sie sind Armin Bollingers Zeugnisse von einer großen, umfassenden Sympathie zu andern Menschen.

Beat Brechbühl, 13. Dezember 1995

Abschrift 11.3.2010